

Nachzulesen in: Bundesweites Selbsthilfenetzwerk Junkies, Ehemalige, Substituierere (Hrsg.) (2001): JES – Leben mit Drogen: 10 Jahre JES-Netzwerk – Akzeptanz-Selbsthilfe-Kompetenz, Berlin, S. 143-173

Fahren zwei in einem Boot? – Zum Verhältnis von akzeptierender Drogenselbsthilfe und professioneller Drogenhilfe

Drogenselbsthilfe, zumal im illegalisierten Bereich, hat eine wechselvolle Geschichte. Ihre keineswegs geradlinige, sondern durch Brüche und Sprünge geprägte sowie sich verzweigende Entwicklung kennzeichnet auch das Verhältnis der Selbsthilfe von ehemals oder aktuell Drogen konsumierenden Menschen zum professionellen Drogenhilfesystem. Ein Blick in die Geschichte verdeutlicht, daß in dieser Beziehung immer wieder Aspekte von Konkurrenz, Dominanzstreben und wechselseitiger Funktionalisierung mit sich gegenseitig unterstützenden, partnerschaftlichen und solidarischen Umgangsweisen wechseln. Zweifellos läßt sich für einzelne Entwicklungsetappen dieser gemeinsamen Geschichte oder zu bestimmten inhaltlichen Fragestellungen ein Schwergewicht in die eine oder andere Richtung beschreiben. Als ambivalentes Gemisch kann es m.E. jedoch bis heute immer wieder ausgemacht werden, wenn es um ganz konkrete Formen des Handelns von Gruppen der Drogenselbsthilfe und von Teams der Drogenhilfe geht. Mißverständnisse und Mißtrauen, Probleme sowie kleinere und größere Zerwürfnisse säumen den Weg, den Drogenselbsthilfe und professionelle Drogenhilfe zeitweise gemeinsam und zeitweise auch nebeneinander gegangen sind.

Natürlich prägen die Charaktere der involvierten Persönlichkeiten auf beiden Seiten, welche Probleme wieweit zugespitzt werden, wie diesen Ausdruck verliehen wird und welche Lösungsvarianten bevorzugt werden. Wenn auch die Rolle von Persönlichkeiten im Prozeß des Miteinander-Umgehens keineswegs unterbewertet werden sollte, so deutet das immer wieder gespannte und belastete Verhältnis zwischen beiden Seiten darauf hin, daß dafür strukturelle Bedingungen ursächlich verantwortlich sind, mit denen sich bisher jedoch kaum auseinandergesetzt wurde.

Das zehnjährige Bestehen von JES soll Anlaß geben, darüber nachzudenken, ob Drogenselbsthilfe und professionelle Drogenhilfe überhaupt in das gemeinsame Boot gehören, in dem sie oft selbstverständlich platziert werden. Die Tatsache, daß regionale AIDS-Hilfen vielen regionalen JES-Gruppen und die bundesweite AIDS-Hilfebewegung dem bundesweiten JES-Netzwerk nicht nur GeburtshelferIn und FörderIn waren, sondern nach Schritten in die Selbständigkeit auch weiterhin Heimathafen eines bedeutenden Teils der Drogenselbsthilfe geblieben sind, sollte m.E. nicht als historischer Zufall gewertet, sondern intensiver bedacht werden.

Ich möchte mich im Folgenden mit einigen Gedanken diesem wechselvollen Beziehungskonflikt zwischen Drogenselbsthilfe und Drogenhilfe nähern, ohne dabei zu glauben, des Rätsels Lösung umfassend aufzeigen zu können. Jedoch nehme ich mir als weder der einen noch der anderen Seite zugehörig, aber beiden gleichermaßen herzlich verbunden, die Freiheit, beide Seiten und ihr Verhältnis zueinander kritisch und damit vielleicht auch etwas schmerzhaft zu beleuchten. Wenn der beabsichtigte Tritt auf die Füße zu Nachdenken und Diskussion führt, wenn von beiden Seiten auf Rechte gepocht und auf Standpunkte verwiesen wird, wäre es die Mühe wert, die mich das Nachdenken und Durchwühlen der eigenen Erfahrungen mit beiden PartnerInnen als Leiterin des Drogenreferats der Deutschen AIDS-Hilfe von 1994 bis 1998 und als Mitglied des Bundesvorstandes von akzept, dem Bundesverband für akzeptierende Drogenarbeit und humane Drogenpolitik von 1995 bis 1997 gekostet hat.

Am Anfang war Selbsthilfe

Natürlich begann die Zeit der Drogenselbsthilfe im illegalisierten Bereich nicht erst mit der Gründung von JES im Jahr 1989. Als Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts die ersten KonsumentInnen von Heroin an den Herausforderungen eines kontrollierten und genußorientierten Drogenkonsums scheiterten, wurde rasch die Notwendigkeit angemessener Unterstützungs- und Hilfeangebote für diese Zielgruppe deutlich. Das auf die Bearbeitung von Alkoholproblemen und Problemen der klassischen MorphinistInnen ausgerichtete damalige Hilfesystem steckte z.T. nicht nur bezogen auf die Behandlungsnotwendigkeiten dieser längst bekannten KlientInnengruppen selbst noch in den Kinderschuhen. Es war mit den Lebensstilen und Lebensplänen der nunmehr nachfragenden, überwiegend jungen illegalisierten DrogenkonsumentInnen und deren Problemen, die sich auch, aber nicht nur aus dem Umgang mit illegalisierten Drogen ergaben, heillos überfordert. Selbsthilfe unter DrogengebraucherInnen wie der Aufbau von Lebensgemeinschaften (z.B. Syna-

non) und selbstorganisierte Laienarbeit in Form von Releasegruppen waren erste Versuche auf Problemlagen zu reagieren, von denen ein zunächst hilfloses professionelles Hilfesystem überrascht wurde.¹

Nach diesem Schock im sozialen Hilfesystem kamen schnell Entwicklungen in Gang. Aus der Praxis von Selbsthilfe und Laienarbeit entstand Stück für Stück das professionelle Hilfesystem in seiner ersten Kontur – Drogenberatungsstellen, Übergangseinrichtungen und Langzeittherapieeinrichtungen. Die beginnende professionelle Praxis begleiteten zugleich Versuche einer wissenschaftlichen Fundierung. Schließlich wurden auch die aufgeworfenen Fragestellungen, Theorien und Praxiskonzepte von Beratung und Therapie mehr und mehr differenziert.

Den theoretischen Unterbau für die sich entwickelnde professionelle Suchtkrankenhilfe bildete ein defizitäres Menschenbild, in dem DrogenkonsumentInnen als kriminelle und sozialisationsgestörte Individuen erschienen /u.a. Täschner/, die durch Repression in Drogenpolitik und Therapie auf den Weg der Abstinenz und in sogenannte „Normalbiographien,, und sozial erwarteter Verhaltensmuster gebracht werden sollten.

Im Kontext des hier zu bearbeitenden Themas wird bemerkenswert, welche Entwicklungswege die selbstorganisierte Hilfe nahm, während sich die professionelle Drogenhilfe etablierte:

Die Releasegruppen wurden Stück für Stück vom professionellen Hilfesystem aufgesogen. Ihrem Ansatz „Mit DrogenkonsumentInnen leben,, wurde der Mythos der Notwendigkeit spezialisierter therapeutischer Angebote entgegen gesetzt; ihre offensichtlich erfolgreiche Praxis fand Eingang in professionelle Nachsorge, die bis heute in Form betreuter Wohngemeinschaften angeboten wird.

Synanon schützte seine Autonomie als Hilfe unter Gleichbetroffenen, indem rigide jegliches Mitwirken von Professionellen abgelehnt und sich stückweise Einblicken von außen entzogen wurde. Gemessen an dem nun expandierenden Bedarf bildete diese Kommune ehemaliger DrogenkonsumentInnen mit ihren selbsttherapeutischen Angeboten /vgl. Möller, L./ dem sich rasch entwickelnden professionellen Hilfesystem keine wirkliche Konkurrenz. Auch die hier vorgenommene Selbstdefinition als in jeder Hinsicht verwaarloster Junkie auf der Straße und die im Gegensatz dazu in dieser Gemeinschaft gelebten abstinenz-, leistungs- und gemeinschaftsfähigen Normen und Werte fanden sich in voller Übereinstimmung mit Erklärungsmustern und Zielvorgaben professioneller Angebote. Synanon konnte deshalb einen Ausnahme- und damit Sonderstatus erhalten, womit es jedoch als Modell für andere Selbsthilfeprojekte keine Fortsetzung finden konnte. Vielmehr wurden durch von den Leistungsträgern der Suchtkrankenhilfe festgelegte Standards für Therapieangebote schließlich die Monopolstellung bestimmter Therapiekonzepte und die Dominanz der Professionellen, die als Eingangsvoraussetzung eine spezielle akademische Ausbildung nachweisen müssen, zementiert. Ein Faktum, durch das das selbständige Agieren von Selbsthilfe im Therapiebereich weitgehend ausgeschlossen wurde. Statt dessen übernahmen seit dem im wesentlichen Professionelle die Funktion, den Platz und die Rolle von Selbsthilfe in der Therapie zu bestimmen und zuzuweisen. Der vielfach umher geisternde Begriff der „angeleiteten Selbsthilfe,, der vielfach unreflektiert in Einrichtungen verwendet wird, die therapeutisch wirken, erinnert m.E. in seiner Paradoxie an die Prozesse der Professionalisierung der Suchtkrankenhilfe aus einer Selbsthilfe- und Laienbewegung heraus.

Synanon als Lebensgemeinschaft von Gleichbetroffenen blieb in der sogenannten Fachöffentlichkeit immer auch skeptisch beurteilt. Die zeitweise sehr repressiven Umgangsweisen dieser Gemeinschaft mit Fehlverhalten ihrer Mitglieder und die sehr strengen, die Individualität des einzelnen auch einengenden Verhaltensanforderungen sollen hier nicht in Abrede gestellt werden. Sie relativieren sich jedoch vor dem Hintergrund der in der jeweiligen Zeit geltenden Standards professioneller Angebote. Hier ist mir wichtig, daß die nicht bestrittenen Vorwürfe um sektenähnliche Strukturen auch in einem anderen Licht erscheinen können – als Revanche für das kompromißlose Zurückweisen des Anspruchs des entstandenen professionellen Suchtkrankenhilfesystems, über das Monopol auf therapeutisch wertvolle Interventionen zu verfügen. VertreterInnen einer Selbsthilfegemeinschaft relativieren damit bis heute die Bedeutung von Fremdhilfe – sicher für manche professionelle HelferIn auch eine kränkende Tatsache.

Fazit: Schon zu Beginn der Entwicklung einer bis dahin noch nicht gekannten sozialen Problemstellung – hier Probleme in Zusammenhang mit dem Konsum illegalisierter Drogen - stellen selbstorganisierte Hilfeangebote unter Beweis, daß sie seismographisch hoch sensibel neu entstehende Problemlagen schneller und genauer erkennen und beschreiben können, als ein professionelles Hilfesystem. Dieses ist in der Regel auf bereits vorhandene Problemlagen orientiert und kann deshalb folgerichtig nicht über geeignete „Fühler,, verfügen, um vorausschauend neuartige Veränderungen orten und in ihrer Relevanz beschreiben zu können. Vor diesem

¹ Wie effektiv und sinnvoll sie waren und wieweit sie den Ansprüchen der damaligen Problemlagen gerecht wurden, darüber sind heute leider kaum noch Informationen zu erhalten.

Hintergrund gelingt es Selbsthilfe schneller und treffsicherer, notwendigen Unterstützungsbedarf zu wahrzunehmen und zu signalisieren sowie ggf. auch entsprechende Hilfeangebote zu entwickeln.

Diese Angebote erweisen sich jedoch als fragil und nicht immer über längere Zeit haltbar. Dies liegt offensichtlich daran, daß Selbsthilfe gegenüber bestimmten Problemlagen in der Tat überfordert ist. Diese Überforderungen ergeben sich nicht schlechthin aus inhaltlichen Ansprüchen. Wollte sich Selbsthilfe diesen Anforderungen erfolgreich stellen, müßte sie sich institutionalisieren, um mit entsprechenden Ressourcen ausgestattet und mit veränderten Handlungsqualitäten an die Arbeit zu gehen. Dies würde allerdings einen Prozeß der Kommodifizierung mit dem dafür typischen Übergang vom Ehren- zum Hauptamt einleiten, der schließlich den Charakter von Selbsthilfe grundlegend verändern würde. Die Frage, welche Verluste dies mit sich bringt, muß eine Selbsthilfe für sich selbst klären. Klar ist, daß ein Hilfesystem, das sich in einem solchen Rahmen entwickelt, ganz anders aussehen würde als das, was wir heute kennen. Es hätte andere Erfahrungen, andere Erfolge und natürlich auch andere Probleme.

Der dargestellte Prozeß der Institutionalisierung professioneller Drogenhilfe im Therapiebereich, wie er in den siebziger und achtziger Jahren in Deutschland stattgefunden hat, verdeutlicht jedoch, daß sich professionelle Drogenhilfe schneller, dauerhafter und weit größere politische, soziale und schließlich auch materielle Ressourcen zu erschließen vermag, um sich in einem bestimmten Gefüge sozialer Dienstleistungen als AnbieterIn zu institutionalisieren, zu etablieren und eigene Interessen zu sichern. In einem solchen Wettlauf um Fördergelder und Ressourcen erscheinen Selbsthilfe und professionelle Hilfe als KonkurrentInnen, deren jeweilige Eigeninteressen das Handeln strukturell dominieren. In diesen Konkurrenzkampf geht das professionelle System allerdings immer mit überdeutlichem Vorteil, der seine besondere Prägnanz zusätzlich dadurch erhält, daß der Wettstreit im Bereich „illegalisierter Drogenkonsum“, auszutragen ist. Das bedeutet, daß hier Selbsthilfe von Betroffenen organisiert wird, die auf besondere Art und Weise von der kulturellen Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen sind und für die die Zugangsbarrieren zu gesellschaftlicher Anerkennung, Zuwendung und Förderung nochmals besonders hoch sind.. Damit verschlechtern sich die Startbedingungen gegenüber dem professionellen Hilfesystem deutlich.

Nachvollziehbar wird, daß es der Drogenselbsthilfe ohne eine gewisse Fremdhilfe kaum möglich ist, zu einem bestimmten Institutionalisierungsgrad zu kommen. Mit der in bezug auf die Möglichkeiten der Institutionalisierung strukturell angelegten Konkurrenzbeziehung zwischen Drogenselbsthilfe und professionellem Drogenhilfesystem wird m.E. die Nicht-Eignung des professionellen Drogenhilfesystems als verlässliche FörderIn von Drogenselbsthilfe deutlich. Seine gegebene, aber nicht immer wahrgenommene Interessenlage begründet, daß das professionelle System immer dann, wenn es seine ureigenen Interessen gefährdet sieht, die in den Strukturen angelegte Hierarchie nutzen wird, um Selbsthilfe zu funktionalisieren, zu blockieren oder einmal zugesagte Unterstützung zu stornieren. Diese strukturellen Beziehungen werden schließlich auch persönliche freundschaftliche und zugewandte Beziehungen und Einstellungen professioneller HelferInnen nur mildern, aber nicht aufzulösen vermögen.

Verliebt und blind – die Zeit des Anfangs akzeptierender Drogenarbeit und humaner Drogenpolitik

Die Problemlagen und der notwendige Hilfebedarf im Drogenbereich veränderten sich nicht nur durch das Aufkommen von HIV und AIDS Mitte der achtziger Jahre und durch das Erkennen, daß sich illegalisierte DrogenkonsumentInnen diesbezüglich zur zweitgrößten Betroffenengruppe entwickelten. Etwa zeitgleich hatte die anhaltende drogenpolitische Gesamtstrategie in ihrer Einheit von Repression und Kriminalisierung illegalisierte DrogenkonsumentInnen einer enormen Strafverfolgung ausgesetzt. Steigende Inhaftierungszahlen, ein rasanter Anstieg der Drogentodesfälle, eine schnelle und komplexe körperliche, psychische und soziale Verelendung der Betroffenen mit z.T. irreversiblen Drogenfolgeschäden, weiter wachsende Zahlen von NeueinsteigerInnen in den Konsum und die Entwicklung großer öffentlicher Straßenszenen in den Metropolen stehen für die dramatischen Veränderungen dieser Zeit, auf die das damalige Hilfesystem wiederum nicht zu antworten wußte. Das lange Festhalten an der These vom vermeintlich motivierenden Leidensdruck und an einer Therapediktatur in Form von Abstinenztherapien in Langzeittherapieeinrichtungen sorgte vielmehr dafür, daß sich mit der Erreichbarkeit und der Haltekraft wesentliche Gütekriterien des Hilfesystems immer weiter verschlechterten und viele Betroffene ohne eine für sie geeignete Hilfe und Unterstützung blieben.

Die sich immer klarer abzeichnenden Unzulänglichkeiten des etablierten Drogenhilfesystems gerieten immer energischer in die Kritik auch aus den „eigenen Reihen,“. Insbesondere junge, engagierte und oft in den Beruf erst einsteigende SozialarbeiterInnen, deren Blick auf die realen Problemlagen der KlientInnen und die unzureichenden Hilfeangebote des professionellen Systems noch nicht verstellt war und deren erst bevorstehende berufliche Etablierung noch genügend Raum für Opposition, Risiko und Wagnis ließ, begannen bisher diskre-

diterte niedrigschwellige Überlebenshilfen, akzeptierende Beratungsangebote und, mit ambulanten Substitutionsbehandlungen, auch völlig neue therapeutische Strategien konzeptionell zu entwickeln und zunächst gegen vielfachen politischen, sozialen und auch fachlichen Widerstand zu praktizieren. Mit der Gründung des akzeptierenden Bundesverbands für akzeptierende Drogenarbeit und humane Drogenpolitik gelang es schließlich, die vielen Einzelinitiativen zu einem Bündnis zusammenzufassen und damit einen ersten Schritt zur Institutionalisierung einer neuen Form professioneller Drogenarbeit zu gehen.

Dieser notwendige und schwierige Prozeß der Auseinandersetzung bekam Ende der achtziger Jahre eine besonders lebendige Kraft und zusätzliche Energien durch JES - die neu gegründete Selbsthilfegruppe der Junkies, Ehemaligen und Substituierten.

Die Gründung von JES – nicht sich selbst überlassen, sondern aktiv und in besonderem Maße von außen ange-regt durch MitstreiterInnen der AIDS-Bewegung und KritikerInnen des traditionellen Drogenhilfesystems – knüpfte an die positiven Erfahrungen der von HIV und AIDS am stärksten betroffenen Gruppe - den schwulen und bisexuell lebenden Männern - an. Auch diese setzten der allgemeinen Rat- und Hilflosigkeit angesichts der Bedrohung durch AIDS die Organisation und Hilfe von gleichartig Betroffenen entgegen. Diese wollte sich nicht darauf beschränken lassen, sich im Sinne einer allgemeinen Selbsthilfe im Gesundheitsbereich bei der Bewältigung von Krankheit und Sterben gegenseitig zu stützen und zu helfen. Im Rahmen der AIDS-Bewegung wurde es darüber hinaus möglich, sich sowohl als soziale Gruppe als auch als soziokulturelles Milieu emanzipatorisch selbst zu finden und damit sowohl politisch zu handeln /vgl. Meurer, U./, als auch im Sinne der Vermeidung von Neuinfektionen auf Normen und Werte des kulturellen Milieus zurückzuwirken. Dieses zweifelsfrei erfolgreiche Konzept von Verhältnis- und Verhaltensprävention wurde zum angestrebten Modell, das es auch in den Drogenbereich zu transformieren galt.

Die zu dieser Zeit beginnenden Substitutionsbehandlungen schufen dem Anliegen der Selbstorganisation von DrogenkonsumentInnen unverzichtbare Grundlagen: Sie eröffneten vielen DrogenkonsumentInnen die Möglichkeit, ihre nunmehr wieder verfügbaren zeitlichen, intellektuellen und sozialen Ressourcen für den raschen Aufbau und die Entwicklung eines entsprechenden bundesweiten Netzwerkes einzusetzen.

Zu seinen vordringlichen Aufgaben erhob das JES-Netzwerk – schon mit seiner Gründung Teil der AIDS-Bewegung geworden - zunächst die Emanzipation illegalisierter DrogenkonsumentInnen als eine zu dieser Gesellschaft gehörige und in ihr lebende soziale Gruppe. Die damalige AIDS-Panik schuf ein gesellschaftliches Klima, das das Entdecken und die Pflege des eigenen soziokulturellen Milieus, in dem an einer gemeinsamen Gestaltung eines Lebens mit Drogen gearbeitet werden kann, zuließ. Damit eröffnete sich nicht nur ein Zugang zu DrogenkonsumentInnen, die für das Drogenhilfesystem bisher unerreichbar waren. Indem die emanzipatorische Selbstfindung zugleich ermöglichte, wenn auch zunächst zaghaft, so doch von Beginn an erfolgreich Botschaften zu platzieren, mit denen für das Infektionsrisiko sensibilisiert und zu einem Risikomanagement ange-regt wurde, konnten wesentliche gesamtgesellschaftliche Interessen und Erwartungen an das Wirken der Drogen-selbsthilfe eingelöst werden. Das Mißbehagen in politischen Institutionen über und z.T. auch die direkte Abwehr und Verhinderungspraktik des Propagierens von Safer-use-Botschaften, zumal, wenn sie im Drogen-jargon und mit szenetypischen Symbolen vermittelt wurden, ließen allerdings keinen Zweifel aufkommen, daß JES auch zu einem wichtigen drogenpolitischen Akteur für eine humane Drogenpolitik und akzeptierende Hilfen für DrogenkonsumentInnen zu werden hatte. Die Umsetzung des aus der AIDS-Bewegung über-nommenen Ansatzes der Einheit von Verhältnis- und Verhaltensprävention erwies sich gerade im Drogenbe-reich als besonders dringlich - er wird hier jedoch bis heute von Außenstehenden und KritikerInnen immer wieder besonders in Frage gestellt.

War es ein historischer Zufall oder planmäßiges Arbeiten, daß zu Beginn der neunziger Jahre das akzeptieren-de professionelle Drogenhilfesystem und nach Initialzündung von außen auch JES als ein akzeptierendes Selbsthilfenetzwerk die ersten Schritte zu ihrer Institutionalisierung gegangen waren? War es der Zauberlehr-ling, der die Geister rief, weil er sie sich dienstbar machen wollte? Hatte er bedacht, daß die Geister, die er rief, ihren eigenen Willen entfalten?

Aus meiner Erinnerung läßt sich die Art und Weise des Miteinander-Umgehens in dieser Zeit vielleicht eher als ein Aufeinander-zustürzen von zwei leidenschaftlich miteinander Verbundenen beschreiben. Nicht nur, daß sie sich bei ihren drogenpolitischen Forderungen und bei der Entwicklung neuer innovativer Hilfeangebote gemeinsamen GegenerInnen gegenüber sahen. Auch beim Beschreiten der jeweils eigenen Entwicklungswege und für ihr jeweils eigenes Emanzipationsbestreben waren sie füreinander wichtig und gegenseitige Bestäti-gung, Solidarität und Beistand unverzichtbar: Wer, wenn nicht Professionelle aus dem Drogenhilfesystem konnten bekräftigen, daß hartnäckige und alltäglich formulierte, z.T. auch durch „DrogenexpertInnen“ gestütz-te Defizitbilder von und Vorurteile gegenüber drogenkonsumierenden Menschen (ein allumfassender Kont-

rollverlust, lineare Suchtkarrieren, Verflachung von Persönlichkeit, Kriminalität, Egozentrismus u.ä.) in ihrer Pauschalisierung unzutreffend. Wessen Mahnungen, das Spektrum der Bilder wesentlich durch Normalisierungen und Differenzierungen zu erweitern, fanden besser Gehör, als die der ExpertInnen? Wer konnte besser unterstreichen als sozial weit akzeptiertere DrogenberaterInnen, daß DrogengebraucherInnen mit Recht ihre Ansprüche auf soziale Akzeptanz, kulturelle Teilhabe, reale Integrationschancen und angemessene Unterstützung stellten? Wer konnte die Kompetenzen der Betroffenen am ehesten anerkennen, herausstellen und würdigen? Wer konnte DrogenkonsumentInnen in dem Sinne besser eine Lobby sein, wenn es galt, in der Öffentlichkeit die eigenen Bedürfnisse, Interessen und Forderungen zu artikulieren und in politisches Handeln einzugreifen? Konnten Selbsthilfegruppen nicht schließlich auch von den Ressourcen profitieren, die sich die Professionellen viel schneller erschlossen hatten?

Im Gegenzug dazu war in einer Zeit, in der heftigste Kritik nicht nur von der Politik, sondern auch aus den Fachkreisen die neuen Ansätze traktierte, niemand besser geeignet als die Betroffenen selbst, die Richtigkeit der eingeschlagenen neuen Wege in der Drogenarbeit zu bestätigen; zu beschreiben, daß damit Menschen eine sinnvolle Hilfe und Unterstützung erhielten, weil damit destruktive Lebensphasen, Leiden, Infektionen und Tod vermieden werden konnten. Betroffene konnten in der Öffentlichkeit auch emotional eindrucksvoller und gegen jeden Verdacht eines eigenen berufsständischen Hintergrunds erhaben, einfordern, daß diese Projekte weit mehr als die bisherige politische und finanzielle Unterstützung benötigten. Indem das professionelle System die DrogenkonsumentInnen als Gruppe und als handelndes Subjekt entdeckte, vollzog es nicht nur einen Perspektivenwechsel, aus dem sich ein großer Entwicklungsschub ergab. Das professionelle System eröffnete sich damit zugleich einen Zugang zu den Kompetenzen der Selbsthilfe, ihrem Wissen um Bedürfnisse, Unterstützungsnotwendigkeiten und Entwicklungen in den Szenen. Auf diese Weise ließen neue Projekte konzeptionell treffsicherer gestaltet und blieb man besser am Puls der sich verändernden Problemlagen. Schließlich beherbergte die Kooperation mit der Selbsthilfe zugleich die Möglichkeit, schneller Zugang zu den Zielgruppen zu finden, umfassender akzeptiert zu werden und dort leichter und erfolgreicher arbeiten zu können. Schließlich konnten durch kompetente Laienarbeit auch zusätzliche Ressourcen für die Arbeit erschlossen werden..

Zweifellos, es waren jeweils ganz unterschiedliche, wenn auch in ihrer Intention gleichgerichtete Interessenlagen, die das sich etablierende akzeptierende Drogenhilfesystem und die Drogen Selbsthilfe JES in ihrem gegenseitigen Geben und Nehmen verbanden. Hinter der übergroßen Gemeinsamkeit in der Richtung des Handelns erhielten die Unterschiede und die dahinter stehenden sehr verschiedenen Motivlagen jedoch zunächst kein Gewicht. Sie wurden von beiden Seiten nicht wahrgenommen, also auch nicht thematisiert und bearbeitet. Solange sich das gegenseitige Funktionalisieren in beiderseitigem Einverständnis und zum gegenseitigen Vorteil vollzog, gerieten diese Interessenunterschiede vielmehr so sehr in den Hintergrund, daß sich ein Mythos von „gegenseitiger Verbundenheit“, vom „in einem Boot sitzen“, von „Brüderlichkeit“, u.ä. entwickeln konnte. Er prägte vielerorts auch persönliche Beziehungen und fand in Überidentifikation und Ignoranz unterschiedlicher realer Betroffenheiten von Drogenpolitik und Drogenproblemen seinen konkreten und oft auch fatalen Ausdruck.

Fazit: Während des gemeinsamen Aufbruchs von akzeptierend arbeitendem Drogenhilfesystem und akzeptierender Drogen Selbsthilfe waren beide durch eine Fülle von Interessen an drogenpolitischer Veränderung, an politischer Teilhabe und an Einflußnahme auf die öffentliche, politische und fachliche Meinungsbildung verbunden – Interessen, die sich durch einen gemeinsamen Grundtenor auszeichneten. Der Schulteranschluß zwischen professioneller Drogenhilfe und Selbsthilfe potenzierte nicht nur drogenpolitische Kräfte und verlieh den einzelnen Stimmen mehr Gewicht. Er förderte zugleich gegenseitige Ermutigung und Bestärkung, neue Wege zu gehen und sich über Althergebrachtes hinwegzusetzen. Für diesen schwierigen und konfliktreichen Weg konnten im partnerschaftlicher Umgang miteinander Kompetenzen und Unterstützungspotentiale des jeweils anderen erschlossen werden.

Während die JES-Selbsthilfe daraus wesentliche Impulse für ein sich änderndes Selbstbewußtsein zog, in dem sie sich zunehmend nicht mehr als befürsorgtes Objekt, sondern mehr und mehr als handelndes Subjekt begriff, erlangte die professionelle Drogenarbeit Stück für Stück die Anerkennung sowohl in der Politik als auch im Berufsfeld, die ihr bis dahin vorenthalten wurde. Mit dem sich vielerorts vollziehenden Übergang vom de facto zum de jure Status durchschritt das sich etablierende neue Drogenhilfesystem schließlich eine nächsten Phase seiner Institutionalisierung und legte erste Grundsteine für seine Etablierung.

Das Miteinander-Umgehen durch wechselseitige Inanspruchnahme, Umklammerung und Funktionalisierung verlief so lange konfliktfrei, so lange Grundlagen einer tatsächlich partnerschaftlichen Umgangsweise gegeben waren. Erste Auseinandersetzungen dieser Zeit um Dominanz, Zuständigkeiten und Tätigkeitsfelder von

Selbsthilfe und Drogenhilfe verwiesen jedoch bereits darauf, daß diese äußere Harmonie in ihrem Bestand zunehmend gefährdet war.

Ernüchterung im Alltag

Ein zentraler Punkt der Auseinandersetzung zwischen professionellem Hilfesystem und Selbsthilfe ist bis heute die Frage, ob und wie weit Drogenselbsthilfe im niedrighwelligen Bereich akzeptierender Drogenarbeit tätig werden sollte oder nicht. An ihm werden exemplarisch die strukturell angelegten Konflikte zwischen beiden Seiten deutlich, die m.E. bisher ignoriert und deshalb nicht wirklich bearbeitet wurden. Sie führen bis heute immer wieder zu gegenseitigen Kränkungen und Zurückweisungen.

Niedrighwellige Kontaktarbeit, das Bereitstellen von Überlebenshilfen und die Prävention drogenbezogener Probleme durch die Entwicklung von Fähigkeiten der Betroffenen zu einem eigenverantwortlichen Risikomanagement sind immerhin die Arbeitsbereiche, in deren konzeptionelle Entwicklung die Drogenselbsthilfe im bedeutsamen Maße nicht nur ihr dezidiertes Wissen um drogenbezogene Problemlagen, die ihr eigenen Einblicke in den milieuspezifischen Lebensstile, den nur Gleichbetroffenen möglichen Vorsprung an emotionalem Einfühlungsvermögen und schwellenfreier Kommunikationsfähigkeit sowie Betroffenenkompetenzen in bezug auf Formen und Möglichkeiten eines Problemmanagements einbrachte. DrogenkonsumentInnen leisteten zugleich auch einen nicht unbeträchtlichen Teil der Laienarbeit, mit der sich Professionelle in tastender Weise einer neuen Drogenhilfepraxis genäherten. Die Mitarbeit von Betroffenen verschaffte den neu entstehenden Projekten zugleich einen Akzeptanzvorsprung in der von der Gesellschaft ausgegrenzten Subkultur und trug so dazu bei, daß Erreichbarkeit und Haltekraft ebenso wie die sich auf einem relativ niedrigen Niveau einschwingenden HIV-Neuinfektionsraten die Fachwelt von der Richtigkeit der eingeschlagenen Wege zu überzeugen begannen.

Die anfängliche Praxis der kollegialen Zusammenarbeit zwischen Professionellen und Betroffenen blieb nicht ohne Einfluß auf das sich entwickelnde Selbstbewußtsein und das Selbstverständnis der akzeptierenden Drogenselbsthilfe.

DrogenkonsumentInnen entdeckten als soziale Gruppe nunmehr die ihnen eigenen spezifischen Wissensbestände, Fähigkeiten, Fertigkeiten und sozialen Kompetenzen, die sie durch ihr Leben mit illegalisierten Drogen erworben hatten. Diese Aspekte einer sozialen Identität wurden nunmehr nicht mehr ignoriert, massiv abgewertet oder mit therapeutischen Interventionen vernichtet, sondern erfuhren erstmals eine Anerkennung und Wertschätzung. Vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen AIDS-Panik wurde erstmals individuell und kollektiv für DrogenkonsumentInnen das soziale Bedürfnis erfahrbar, die besonderen Qualitäten ihres Lebensstils aktive in die Entwicklung eines speziellen Hilfesystems einzubeziehen – ein Sachstand, der folgerichtig die Ansprüche der Drogenselbsthilfe auf eine gleichberechtigte und partnerschaftliche Umgangsweise in vielen Bereichen der Gesellschaft bestärkte.

In logischer Konsequenz leiteten sich aus diesem neuen Aspekt im Selbstverständnis der JES-Selbsthilfe Ansprüche an reale Integrationschancen in Arbeit und Beruf ab. Diese wurden insbesondere auf das akzeptierende Drogenhilfesystem als real möglicher Arbeitsbereich fokussiert. Wie viele der aus dem traditionellen Drogenhilfesystem aus- und umgestiegenen Professionellen engagierten sich auch Betroffenen in den sich etablierenden neuen Hilfeangeboten in der Hoffnung, ihre bisherige ehrenamtliche Arbeit schließlich hauptamtlich fortsetzen und damit auch ihre soziale und materielle Existenz absichern zu können. Die bis dahin vermittelten Erfahrungen der inhaltlichen und praktischen Zusammenarbeit mit dem professionellen Hilfesystem legten drogenkonsumierenden Frauen und Männern nahe, daß sie durch ihre Betroffenenkompetenz auch ohne akademische Ausbildung über ein ExpertInnenwissen verfügten und deshalb für den niedrighwelligen Bereich der akzeptierenden Drogenarbeit auf besondere Art qualifiziert seien. Immerhin prägte der Perspektivenwechsel hin zu den Betroffenen, die Vorstellung von der zwingenden Notwendigkeit gemeinsamer konzeptioneller Arbeit an bedürfnisorientierten Angeboten und von der Mitarbeit Betroffener in entsprechenden Projekten - zumindest anfangs kaum hinterfragt - auch das sich formierende Selbstverständnis der Professionellen. Als qualitativ neue, wesensbestimmende und deshalb auch unverzichtbare Elemente der akzeptierenden Ansätze in der Drogenarbeit avancierten diese Postulate nicht nur in der inneren Kommunikation zu Ikonen einer political correctness. Sie wurden auch in der Außendarstellung als Markenzeichen des modernen Teils der Drogenarbeit propagiert. Dennoch schien das professionelle System darüber verwundert, daß die Drogenselbsthilfe sich diese Positionen schon bald zu eigen machte und daraus mehr oder weniger umfassend Ansprüche an Teilhabe und Mitwirkung im sich etablierenden Drogenhilfesystem formulierte.

Sichtlich für beide Seiten irritierend wurde plötzlich eine Konkurrenzsituation deutlich, die die bisherige Verbrüderungsszenerie erschütterte und erstmals Polaritäten schaffte. Diese speisen sich ganz offensichtlich bis heute aus sehr unterschiedlichen Interessenlagen und sind damit strukturell verankert.

Je stärker die sich nunmehr regenden Partikularinteressen an Konturen gewannen, je heftiger und leidenschaftlicher wurden diese Auseinandersetzungen nun ausgetragen. Zusätzlich dazu ließ die weitere Entwicklung und Ausdifferenzierung praktischer Fragestellungen, Theorien und Praxiskonzepte die zum Teil gravierenden Unterschiede hinter den scheinbaren Gemeinsamkeiten der Interessen zunehmend deutlicher erkennen. Folgerichtig gerieten nunmehr eine Vielzahl von Themen in die Auseinandersetzung. Fragen nach dem Verhältnis von professioneller Verantwortung und Fähigkeit zu eigenverantwortlichem Handeln, nach persönlichen Defiziten, an denen ein Leben mit Drogen auch scheitern kann, nach dem Rollenverhältnis von Objekt und Subjekt in den Beziehungen von HelferIn und KlientIn, ja sogar nach den Grenzen der Akzeptanz gerieten nunmehr in den Blick und wurden von Betroffenen und Professionellen sehr unterschiedlich beantwortet. In dieser Phase reifte zugleich die Zeit, in der einige dieser nun wahrnehmbaren Kontroversen nicht mehr in einer wirklichen inhaltlichen Auseinandersetzung mündeten, sondern mit einem autoritären Schlagabtausch beendet wurden. Der mehr und mehr heraus gearbeitete Vorsprung des professionellen Systems in bezug auf das Vorankommen seiner Institutionalisierung und Etablierung sowie in bezug auf das Erschließen materieller, finanzieller und politischer Ressourcen ließ nicht nur Hierarchien zwischen beiden Akteuren entstehen. Er bekräftigte auch Vorstellungen des professionellen Systems, nunmehr stärker auf die Differenzen und Unterschiede bestehen zu können und sich aus der „Umklammerung„ durch die Selbsthilfe lösen zu müssen.

Fazit: Zu Beginn prägte der gemeinsame drogenpolitische Aufbruch, erste Bemühungen um konzeptionelle Entwicklung und praktische Umsetzung völlig neuer Angebote im Drogenhilfesystem das Verhältnis von Drogenselbsthilfe und professioneller Drogenhilfe. In dieser Zeit dominieren die gemeinsame Intention der Interessen und Partnerschaft die Umgangweise zwischen akzeptierender Drogenarbeit und JES. Mit den Bemühungen um eine wissenschaftliche Fundierung und Differenzierung von Fragestellungen, Theorien und Praxiskonzepten schälten sich zunehmend unterschiedliche Sichtweisen, Handlungsmuster und Interessenkonstellationen heraus. Erste Polaritäten brach das anfängliche Harmoniebestreben auf und ließen nunmehr Konkurrenzen und unvereinbare, weil strukturell angelegte Partikularinteressen erkennbar werden. Längst war es dem professionellen Hilfesystem gelungen, sich stückweise die bisher fehlende fachliche Anerkennung zu erobern und einen nicht mehr wegzudenkenden Platz im Drogenhilfesystem zu sichern. Auch die einem professionellen System eigenen besonderen Fähigkeiten, sich schneller als Selbsthilfeszusammenhänge – speziell von akzeptierender Selbsthilfe im Bereich illegalisierter Drogen - die notwendigen Ressourcen für eine solide Arbeit erschließen zu können, sorgten bald für einen Vorsprung in der Beweglichkeit, den Entwicklungsmöglichkeiten und den Etablierungschancen des akzeptierenden Drogenhilfesystems und begründeten Abhängigkeiten und Hierarchien in der Beziehung zur Drogenselbsthilfe. Damit wird die anfängliche gleichberechtigte Partnerschaft zwischen akzeptierender professioneller Drogenhilfe und Drogenselbsthilfe strukturell verlassen, was sich in dieser Zeit in Auseinandersetzungen um Definitionsmacht und Ansprüche auf Ressourcen , die schließlich als „atmosphärische„ Störungen verbrämt offen zu tage treten, ausmachen läßt.

Zeit für die Drogenselbsthilfe, sich selbst zu finden

Während sich das professionelle Hilfesystem in bezug auf seine Institutionalisierung und Etablierung einen Entwicklungsvorsprung erarbeiten konnte, kämpfte die Drogenselbsthilfe darum, einmal erreichte Niveaus der Arbeit halten zu können. Der Verlust mehrerer charismatischer Führungskräfte des JES-Netzwerkes durch Krankheit und Tod, hohe Fluktuationsraten unter den AkteurInnen und der weiterhin ausbleibende Erfolg zu einer eigenen soliden Absicherung der Arbeit vor Ort wie auch des bundesweiten Netzwerkes zu kommen, banden erhebliche personelle und politische Energien. Die Dimension der Tatsache, daß trotz Rückschlägen und erheblichen Frustrationen immer weiter gearbeitet wurde, kann wohl nur aus der Innenschau wirklich wahrgenommen und gewürdigt werden. Erkennbar wurden nunmehr auch die Grenzen, denen sich die Selbsthilfe unter den gegebenen Rahmenbedingungen gegenüber sah.

Immer mehr schälte sich heraus, daß die aktive Arbeit in den Zusammenhängen der Selbsthilfe Privilegien erforderte, die den wenigsten AkteurInnen gegeben waren: das Freisein von existentieller Not, zeitliche Ressourcen für das Engagement, eine ausreichende Gesundheit, um den körperlichen und seelischen Belastungen der Arbeit standhalten zu können, ein gehöriges Maß an Selbstbewußtsein, sich als AktivistIn einer nach wie vor ausgegrenzten und geächteten sozialen Gruppe zu outen, ein Maß materieller Unterstützung, um grundlegende Arbeitsvoraussetzungen zu sichern und von der Notwendigkeit zu entbinden, permanent persönliche (oft gar nicht vorhandene) Ressourcen in die Finanzierung des Eigenengagements einbringen zu müssen, und natürlich eine gewisse Anerkennung durch Gesellschaft, Politik und Fachgremien, die zumindest eine minimale

positive Rückmeldung über das Sinnhafte und den Wert der in die selbstorganisierte Arbeit eingebrachten Anstrengungen vermittelt.

So bescheiden wie sich die für die Selbsthilfe - und im übrigen auch für professionelle Hilfe - existentiellen Rahmenbedingungen auch erwiesen, gelang es kaum einer JES-Gruppe vor Ort, sich aus eigener Kraft diese materiellen und personellen Ressourcen zur Absicherung eines „Existenzminimums„ für die Arbeit zu erschließen. Eine Ausnahme bildet das Netz der JES-Kontaktläden, die bis heute durch das Land und die Kommunen Nordrhein-Westfalens finanziert werden und die mit der hier entwickelten Selbsthilfepraxis den möglichen Erfolg selbstorganisierter Hilfeangebote unter Beweis stellen. In den meisten Teilen Deutschlands mußte jedoch immer wieder auf Unterstützung durch andere Initiativen, hier vor allem das bundesweite Netzwerk regionaler AIDS-Hilfen, zurückgegriffen werden. Ein tatsächliches „Freischwimmen„ in einen Handlungsspielraum für Eigeninitiative und eine selbstbestimmte Projektentwicklung hinein gelang faktisch kaum einer Gruppe. In den weniger Fällen, in denen tatsächlich Fördergelder für die Arbeit eingeworben werden konnten, gaben die Vergabevoraussetzungen oft einen engen Rahmen für die Arbeit vor.

Das, was sich aus naiver Außensicht als Unvermögen und Initiativlosigkeit der Drogenselbsthilfe darstellen könnte, erwies sich bei genauerem Hinsehen jedoch wiederum als aus den gegenwärtigen Orientierungen und Prioritätensetzungen unserer heutigen modernen Gesellschaft abgeleitet. Zweifelsfrei prägen allgegenwärtige Entwicklungen in Richtung Dienstleistungsgesellschaft, die alle Probleme, Wünsche und Ansprüche nur durch eine professionelle Dienstleistungen zufriedenstellend und effizient bearbeitet und realisiert sehen kann und will, auch die politischen Entscheidungen, wenn die Bearbeitung emotional so hoch besetzter Themen wie „Drogenprobleme„ und „Bedrohung von HIV und AIDS„ zur Debatte steht. Folgerichtig ging die Selbsthilfe insbesondere dort, wo die niedrigschwellige akzeptierende professionelle Drogenarbeit vorgab oder unter Beweis stellte, mit der ihr eigenen Bearbeitung der Drogenprobleme im wesentlichen den Erwartungen des jeweiligen Gemeinwesens und damit ihrer AuftraggeberInnen zu entsprechen, als VerliererIn aus dem Gedränge um Zuwendungstöpfе, Arbeitsbeschaffung und -sicherung..

Die nunmehr gegebenen Rahmenbedingungen für das Wirken der Drogenselbsthilfe zwangen dazu, selbstbeschränkende Korrekturen an den eigenen Ansprüchen und am Selbstverständnis von JES vorzunehmen. Diese sind gekennzeichnet durch die Einsicht, daß durch Selbsthilfe, wie sie heute existiert, ein umfassender Versorgungs- und Therapieanspruch nicht eingelöst werden kann. Die Vorstellungen über selbstorganisierte Hilfe alle gesundheitlichen, sozialen und psychischen Probleme von DrogenkonsumentInnen bearbeiten zu können, kommt nicht nur einer Selbstüberschätzung und Selbstüberforderung der Möglichkeiten der Selbsthilfe gleich. Sie widerspricht auch der gegenwärtigen Praxis mit ihren teilweise inhaltlich stark ausdifferenzierten Arbeitsfeldern, die die Notwendigkeit einer professionellen Serviceleistung auf die Tagesordnung gesetzt hat – ein Anspruch, den die Selbsthilfe in ihrer gegenwärtigen Form nicht einlösen kann.

Schwer fällt vielen Teilen der JES-Selbsthilfe nach wie vor der Abschied von dem Gedanken, sich durch ihr Engagement in der Drogenarbeit einen legitimen und soliden Einstieg in Arbeit und Beschäftigung zu erarbeiten. Waren m.E. die Realisierungschancen eines solchen Vorhabens in der gemeinsamen Aufbruchzeit durchaus gegeben, haben sich diese Möglichkeiten um so mehr verschlossen, je mehr der Prozeß der Professionalisierung der akzeptierenden Drogenarbeit voran kam. Heute beschränkt sich eine erfolgversprechende Integration der Selbsthilfe in das professionelle Drogenhilfesystem auf die wenigen vor- oder nachgelagerten Bereiche der Drogenarbeit, die bisher noch nicht durch das professionelle Drogenhilfesystem besetzt wurden. Der Hauptgrund dafür dürfte sein, daß sie bezogen auf die Partikularinteressen der Professionellen an Berufssicherung nicht lukrativ genug sind und deshalb als komplementäre Bereiche des Hilfesystems der Inbesitznahme durch die Selbsthilfe weiterhin offen stehen. Zweifellos sind in diesen Bereichen und wichtige Unterstützungsleistungen anzubieten, so daß ein Engagement der Selbsthilfe in diesen Bereichen unverzichtbare und wertvoll ist. Die Logik der bisherigen Professionalisierung legt jedoch nahe, daß Hoffnungen von Betroffenen, hier Ansprüche auf die Integration in bezahlte Arbeit und Berufstätigkeit umsetzen zu können, aus heutiger Sicht als unrealistisch eingestuft werden müssen.

Dennoch wäre es fatal, wenn sich die Drogenselbsthilfe in ihrem Engagement auf die Tätigkeitsfelder beschränken lassen würde, die durch das professionelle Drogenhilfesystem, wohl aus guten Gründen, bisher noch nicht besetzt wurden. JES wäre damit zwar auf ein wichtiges und immerhin komplettierendes Element des Drogenhilfesystems reduziert - eine Entwicklung, die viele Selbsthilfen im Gesundheitsbereich drohen einzuschlagen oder bereits genommen haben. Um dem zu begegnen gilt es m.E., sich stets auf das bereits in den Anfangszeiten modellgebende Beispiel der AIDS-Bewegung zurück zu besinnen. Hier könnte der Motor einer permanenten Weiterentwicklung der akzeptierenden Drogenselbsthilfe gefunden werden. Dieses Konzept hat mit seiner Dialektik von Verhaltens- und Verhältnisprävention nichts an Aktualität eingebüßt. Nach wie vor

stellt es überzeugend unter Beweis, daß dem Entstehen bestimmter - hier mit Drogen oder Infektionsgefahren assoziierter - Problemlagen sowohl durch emanzipatorische Arbeit, als auch durch Self-Empowerment und kollektives Empowerment nicht nur kurzfristig, sondern vor allem langfristig und stabil begegnet werden kann. Selbsthilfe Gleichbetroffener vermag damit Erwartungen der Gesellschaft als Ganzes einzulösen - die Förderung und Unterstützung partikulärer Interessen einer sozialen Gruppe erweist sich damit nicht als Vorteilsgabe, sondern immer wieder als den Gemeininteressen adäquat. Diese Zusammenhänge müssen in der Interessenvertretung nach außen wieder emanzipatorisch und mit Nachdruck dargestellt werden.

Dies ist ureigenste Aufgabe von Selbsthilfe. Sie kann durch das professionelle Hilfesystem nicht annähern anwaltschaftlich, sondern höchstens adjutativ übernommen werden. Schon am Beispiel der Verbreitung und der Vermittlung von Safer-use-Botschaften wird dieser Tatbestand deutlich. In diesem Bereich hat das professionelle Drogenhilfesystem zweifellos eine Reihe wesentlicher Hilfe- und Unterstützungsleistungen für die Durchsetzung von Safer-use-Regeln geschaffen: das Bereitstellen steriler Spritzbestecke, die Verbreitung von Informationsmaterialien, das Schaffen entsprechender Konsumräume u.a.. Diese Bedingungen stellen sich als adjutative, wenn auch wesentliche Bedingungen dar. Sie gewährleisten jedoch nicht, daß diese Botschaften von drogenkonsumierenden Frauen und Männern schließlich auch angenommen und gelebt werden. Schon bei der Entwicklung und Umsetzung von Safer-use-Trainings werden die Grenzen eines professionellen Hilfesystems in der Form deutlich, dabei alltagspraktische Fragestellungen der unmittelbar Betroffenen aufgreifen und praktikable Lösungsvarianten entwickeln zu können. Die Vermittlung und Berücksichtigung gebotener Vorsichtsmaßnahmen durch emanzipatorische Arbeit im subkulturellen Milieu, ihre Transformation in Lebensformen über eine Veränderung von Werten, Normen, Ritualen und Routinen kann m.E. jedoch allein unter gleichartig Betroffenen und durch gleichartig in die Milieus Integrierte gelingen. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird u.a. durch den vom professionellen Hilfesystem entdeckten Ansatz des sogenannten Peer-Supports bestätigt. In seine Konzeption geht augenscheinlich das Wissen der Professionellen um die besonderen, nicht verzicht- und ersetzbaren Fähigkeiten und Ressourcen von Mitgliedern entsprechender subkultureller Milieus ein. Dieser Ansatz dokumentiert in seiner Grundidee und Ausformung jedoch auch die Begehrlichkeiten des professionellen Hilfesystems, sich diese Ressourcen dann für das eigene Handeln zu eigen zu machen, wenn es sich als nützlich und lukrativ für den Ausbau der eigenen Positionen auf dem Markt sozialer Dienstleistungen erweist. Einsprüche der Art, wieweit es für ein professionelles System überhaupt zulässig und möglich ist, in Subkulturen aktiv verändernd einzugreifen und an der Ausformung von Lebensstilen mitzuwirken /vgl. u.a. Barsch/, verhalten insbesondere dann ungehört oder als berufsethisch interessant, aber für die praktische Arbeit nicht relevant, wenn sich damit neue Tätigkeitsfelder, Fördergelder und Arbeitsplätze erschließen lassen.

Die besondere Bedeutung, die der emanzipatorischen Arbeit Gleichbetroffener zukommt, begründet auch die Aufgabe des JES-Netzwerkes, weiterhin eine drogenpolitisch wichtige AkteurIn zu bleiben, durch die die Interessen drogenkonsumierender Frauen und Männern gebündelt, artikuliert und in Prozesse des Aushandelns politischer Entscheidungen eingebracht werden.

Dies beinhaltet auch das Wahrnehmen der Funktion einer KritikerIn des professionellen Hilfesystems, das sich einer Qualitätsprüfung durch die Zielgruppe, die JES als eine der Betroffenenorganisationen legitim vertritt, zu stellen hat. Die politische Funktion von JES schließt m.E. zugleich ein, bisher wenig beachteten Hilfebedarf und Veränderungen in den Problemlagen zu artikulieren und die Entwicklung entsprechend angemessener Hilfe- und Unterstützungsleistungen mit Nachdruck einzufordern. Bei der Umsetzung dieser Funktion werden die Betroffenenorganisationen immer wieder auf sehr unterschiedliche Reaktionsweisen des professionellen Hilfesystems treffen. Diese hängen direkt davon ab, ob Fortschritt und Etablierung im Tätigkeitsfeld Sicherheit und damit das Gefühl von Unantastbarkeit vermitteln oder ob unter (existentiellem) Druck nach neuen Formen der Arbeit gesucht wird, mit denen die von den Leistungsträgern gewünschten Kriterien zu Erreichbarkeit und Haltekraft der professionellen Angebote eingelöst werden können. In diesen unauflösbaren Verbindungen werden sich brüskierte Zurückweisung, aufmerksames Zuhören und partnerschaftliche Zusammenarbeit bei der inhaltlichen Erarbeitung und praktischen Umsetzung neuer Ideen immer wieder abwechseln; werden sich auch die atmosphärischen Beziehungen zwischen beiden Systemen gestalten. Das Mitdenken dieser strukturell angelegten und damit auch permanenten Bewegung von Nähe und Distanz im Verhältnis von Drogenselbsthilfe und Drogenhilfesystem kann zukünftig vor beiderseitigen Enttäuschungen und Verklärungen hüten, wohl aber nicht ohne Restrisiko schützen.

Schließlich kommt dem Drogenselbsthilfenetzwerk auch die politische Aufgabe zu, an der Entwicklung von Standards des Drogenhilfesystems mitzuwirken sowie auf die Auswahl von wissenschaftlichen Fragestellungen und auf die Art und Weise ihrer Beforschung Einfluß zu nehmen. Diese Aufgaben sind unter den heutigen Bedingungen, da sich Selbsthilfe und Drogenhilfe aus den sich gegenseitig erstickenden Umarmungen gelöst haben, wieder produktiver umsetzbar, als in Zeiten politisch auferlegten Harmoniegetaumels und rücksichtslosen Zurückstellens von Kritik.

Das erfolgreiche Wahrnehmen dieser politischen Aufgaben durch das JES-Netzwerk setzt jedoch zugleich voraus, daß wieder vermehrt Anstrengungen unternommen werden, um sich sowohl als soziale Gruppe als auch als soziokulturelles Milieu emanzipatorisch weiter zu entwickeln. Die Zusammenarbeit mit anderen Betroffenengruppen, die im illegalisierten Bereich ebenfalls und vielfach mit ähnlichen Interessenlagen agieren (Hanfbündnis, das Netzwerk Eve & Rave), erweist sich als eine gute Möglichkeit, Kräfte zu koppeln und sich gegenseitig zu unterstützen.

In der unmittelbaren praktischen Hilfe zur Selbsthilfe beinhaltet Self-Empowerment und emanzipatorisches Wirken im Milieu m.E. das gegenseitige Gewähren eines Schutzraumes, in dem die Kommunikation über Möglichkeiten und Grenzen, Erfolge und Scheitern eines Lebens mit Drogen, Hilfestellungen im alltäglichen Leben sowie selbstorganisierte Fremdhilfe einen angemessenen Raum finden. Damit kann es letztlich gelingen, die Entwicklung geeigneter Werte und Normen für eine erfolgreiche Integration illegalisierter Drogen in selbstbestimmte Lebensstile zu fördern - ein Ziel, das sowohl den Interessen der drogenkonsumierenden Frauen und Männern, als auch dem Gemeinwesen als Ganzes entspricht.

Dazu sind auch Gradwanderungen in der Veränderung des Selbstverständnisses der Drogenselbsthilfe zu meistern. Zweifellos war es in der Anfangszeit notwendig und richtig, sich von den in der öffentlichen Meinung und der Fachwelt immer wieder zugewiesenen Defizitbildern über drogenkonsumierende Frauen und Männer zu distanzieren und insbesondere auf den Anteil drogenpolitischer (Fehl-) Entscheidungen am Scheitern eines selbstbestimmten Lebens mit Drogen zu verweisen. Heute gilt es, sich von einseitigen Sichtweisen – als Antwort auf die Einäugigkeit der öffentlichen Meinung und die zum Teil noch immer geäußerten Vorurteile durchaus verständlich – zu lösen und sich eine differenziertere Wahrnehmung zu erarbeiten. Indem die Integration illegalisierter Drogen in einen sozial verträglichen Lebensstil als eine keineswegs voraussetzungslose Herausforderung verstanden wird, die zu meistern nicht selbstverständlich ist, ließe sich der Blick für Ursachen des individuellen als auch kollektiven Gelingens oder Scheiterns und damit nicht nur für notwendigen Unterstützungsbedarf durch professionelle Hilfesysteme öffnen. Eine differenzierte Sichtweise auf die Anteile politischen, individuellen und kollektiven Versagens könnte auch die Basis für die Auseinandersetzung um Fehlverhalten, Ehrenkodex, Verantwortung und Verantwortlichkeiten einzelner oder Gruppen bilden. Mit derartigen Bearbeitungsprozessen erhielte die Selbsthilfe die Chance, schließlich mit weiter gestärktem emanzipatorischen Selbstbewußtsein in diverse aktuelle Auseinandersetzungen zu gehen..

Die akzeptierende Drogenarbeit auf dem mühsamen Weg der Professionalisierung

Die Tatsache, daß sich die professionelle akzeptierende Drogenarbeit gegenüber der Drogenselbsthilfe bei seiner Etablierung schnell einen Vorsprung erarbeiten konnte, darf nicht darüber hinweg täuschen, daß auch dieser Weg von Steinen übersät war. Diese sorgten sicher auch dafür, daß Kraft und Aufmerksamkeit vermehrt den eigenen Belangen gewidmet wurde und man zeitweise wenig zugänglich für die Belange und Interessen des Bündnispartners Drogenselbsthilfe war.

Diese Hindernisse ergaben sich bereits von Beginn an durch die Tatsache, daß Status, Rollen und Anerkennung innerhalb des Berufsfeldes „Drogenarbeit“, bis heute enorm variieren. Die von der akzeptierenden Drogenarbeit konzipierte und praktisch eingeführte niedrigschwellige Arbeit, insbesondere die Kontaktarbeit (u.a. Streetwork, Kontaktladen, Gesundheitsmobile), gilt bis heute nicht nur im öffentlichen Meinungsbild, sondern auch in Fachkreisen vielfach als besonders unterprivilegierter Tätigkeitsbereich im Drogenhilfesystem.

Aus dieser sogenannten Schmutzdecke kommend blieben deshalb Kritik und Forderungen nach Änderung und Weiterentwicklung des Drogenhilfesystems zunächst auch wenig beachtet. Eher schlug den in das neue Praxisfeld aufbrechenden Pionieren verletzende Ablehnung entgegen, in dem ihnen ein Teil der Diskriminierungen und Stigmata der drogenkonsumierenden Menschen (z.B. wie die Unterstellung eines eigenen Drogenkonsums, Unzuverlässigkeit, mangelnde Arbeits- und Leistungsbereitschaft, geringe Belastbarkeit, fehlende Qualifikation) zugeschrieben oder mangelhafte persönliche und fachliche Kompetenzen (u.a. Helfersyndrom, Vereinnahmung und Funktionalisiertsein durch KlientInnen, mangelnde Durchsetzungsfähigkeit und Konsequenz/unterstellt wurden. Sich selbst als Kollektiv zu entdecken, alle AktivistInnen zu vereinen und sich als Ausübende dieser Art von Drogenarbeit zu organisieren, erwies sich damit als ein wichtiger Schritt auf dem Weg der Institutionalisierung und als der Beginn der Professionalisierung dieses Arbeitsfeldes. In diese Etappe blieb die Drogenselbsthilfe noch selbstverständlich integriert.

Ernster zu nehmen waren dagegen Vorwürfe, die nicht nur von besonders kritisch gestellten Fachgremien und ExpertInnenkreisen erhoben wurden. Mahnend wurde auch aus den eigenen Reihen darauf verwiesen, daß in weiten Teilen der Arbeit einer Laientätigkeit nachgegangen würde, die keiner besonderen Anforderungen an

Qualifikation bedürfe und eine gewisse Konzeptionslosigkeit vermittele. Als neue Form der Diskriminierung machte die Mär von der „ausschließlich Kaffee ausschenkenden SozialarbeiterIn„ die Runde. Sie verletzte insbesondere deshalb, weil in der Tat dieser Arbeitsbereich das jüngste Praxisfeld im System der Drogenhilfe ist und sich daher bis heute erst Schritt für Schritt von einer Laienarbeit zu einer professionalisierten Tätigkeit entwickelt. Folgerichtig umfassen viele der noch nicht differenzierten, aber auch der nicht immer spezialisierbaren Tätigkeiten neben professionellen Anforderungen auch Segmente von Laienarbeit. Zudem übersieht die ungeübte BetrachterIn vielfach, wie viele Querschnittsaufgaben und damit auch -kompetenzen in die scheinbar so wenig strukturierte niedrigrschwellige Arbeit einzubringen sind.

Der Tatbestand einer Tätigkeitsstruktur, die sowohl Anteile kompetenter und hoch spezialisierter als auch puffernder und wenig qualifizierter Arbeiten umfaßt, wird sich in Bereich sozialer Arbeit m.E. nicht grundsätzlich ändern lassen. Er ist im übrigen Merkmal fast aller komplexeren beruflichen Arbeitsfelder, die unsere Gesellschaft heute kennt. Es mag am mangelnden Selbstbewußtsein dieses noch jungen professionellen Systems gelegen haben, wenn auf derartige Vorhaltungen nicht mit einer gewissen Gelassenheit reagiert werden konnte. Die stattdessen vielfach betriebene Mythenbildung über Art und Umfang von Anforderungen der niedrigrschwelligen Drogenarbeit sorgte letztlich dafür, daß mehr und mehr LaienhelferInnen, darunter auch drogengebrauchende Frauen und Männer aus diesem Arbeitsbereich ausgeschlossen wurden. Ansprüchen der Drogenselbsthilfe, ihre durch ein Leben mit Drogen de facto erworbenen Kompetenzen der de jure Qualifikation der Professionellen in Form eines akademischen Abschlusses gleichzustellen, wurden in diesen Zusammenhängen vielfach als selbstüberschätzend und unangemessen zurückgewiesen. Die Tatsache, daß sich viele Professionelle bis heute während ihrer akademischen Ausbildung gar nicht oder nur unzureichende mit den Anforderungen der Drogenarbeit beschäftigen und die eigentliche Qualifikation erst mit dem Berufseinstieg durch „Learning by doing„ erfolgt und insbesondere im niedrigrschwelligen Bereich (anders als im Therapiebereich) kein anerkannter speziellerer Bildungs- oder Berufsabschluß gefordert ist, läßt m.E. die Ansprüche der Drogenselbsthilfe jedoch auch heute in einem anderen Licht und damit als nicht unabweisbar erscheinen.

Im Zuge einer weiteren Profilierung des Arbeitsfeldes schoben die AkteurInnen akzeptierender Drogenarbeit ihre eigene Wissenschaftswerdung nicht nur an, sondern betrieben sie vor dem Hintergrund ihrer derweil gesammelten Praxiserfahrungen in weiten Teilen auch selbst. Seinen sichtbaren Ausdruck fand dies in der Erarbeitung von Standards für die neu entstehenden Arbeitsfelder. Mit diesen wurde akzeptierende Drogenarbeit mit dem im eigenen Menschenbild und Ideengebäude nicht nur qualitativ hochwertig profiliert und gegen Etikettenschwindel abgrenzbar. Auch für die Verhandlungen mit den KostenträgerInnen, die angesichts leerer Staatskassen immer schwieriger wurden, erwiesen sich die nunmehr entstehenden theoretischen Modelle und wissenschaftlichen Erklärungsversuche als hilfreich. Immerhin gaben sie den praktischen Projekten die in unserer Gesellschaft so hoch bewertete wissenschaftliche Fundierung. Gleiches gilt für die Grundsatzpapiere, in denen Leitlinien für die einzelnen Arbeitsgebiete der akzeptierenden Drogenarbeit dokumentiert und fest geschrieben wurden.

In diesem Prozeß der Wissenschaftswerdung, der als Teilaspekt der Professionalisierung verstanden werden muß, blieb die Drogenselbsthilfe zwar noch gefragt. In der gemeinsamen Debatte um Standards und Leitlinien wurden allerdings bereits so unterschiedliche Wahrnehmungsweisen und Bewertungskriterien deutlich, daß schon bald das Ziel gemeinsamer Statements aufgegeben und zu einer eher konsularischen Zusammenarbeit übergegangen wurde.

Eher hinderlich erwies sich dagegen die bis dahin vielfach geübte Praxis, unmittelbar in den Projekten gemeinsam mit Betroffenen zu arbeiten. Dieser Sachstand bestätigte nicht nur den oftmals als kränkend erlebten Vorwurf von Laienarbeit. Er widersprach auch den Forderungen der KostenträgerInnen, die nach erbitterten Auseinandersetzungen von der Hochwertigkeit der geleisteten Arbeit überzeugt, nunmehr auch auf die in unserer Gesellschaft geltenden akademischen Abschlüsse von MitarbeiterInnen bestanden, für deren Dienste sie entsprechend zahlen sollten. Längst noch nicht in einer solchen Monopolstellung, die anderen Professionen (z.B. MedizinerInnen und JuristInnen) die Herrschaft über die eigenen Belange sichert, wurde an diesem Punkt erstmals sichtbar, daß die akzeptierende Drogenarbeit mit ihrer Institutionalisierung den regulierenden Eingriffen durch die AuftraggeberInnen zugänglich geworden war. Angesichts der immer härter werdenden Konkurrenzen auf dem Markt der AnbieterInnen von Drogenhilfe sind auch Projekte der akzeptierenden Drogenarbeit heute stärker als zuvor in eine ökonomische Abhängigkeit von KostenträgerInnen geraten, die das Stellen und Festhalten an bestimmten inhaltlichen und politischen Ansprüchen immer existenzbedrohender werden läßt. Ökonomisch gerechtfertigte Entscheidungen tarnen mehr und mehr drogenpolitische Auseinandersetzungen und treffen die AkteurInnen dort, wo sie am unmittelbarsten angreifbar sind - in ihren existentiellen Interessen. Zweifellos versetzt die größtenteils fehlende eigene Etablierung die Drogenselbsthilfe bis heute in die Lage, diese ökonomische Erpressbarkeit des professionellen Hilfesystems moralisch heftig attackieren und Ansprüche an Teilhabe der erschlossenen, aber oft viel zu knappen materiellen und finanziellen Ressourcen formulieren zu

können. Das Unwohlsein der Professionellen in diesen Zwängen und angesichts mangelnder Handlungsfähigkeit und -willigkeit gegenüber den Forderungen der Selbsthilfe, fand schließlich in zornigen Zurückweisungen der Selbsthilfe als „Topf ohne Boden,,, „süchtigen Anspruchshaltungen,, sowie in unrealistisch erhobenen Forderungen nach „Abnabelung,, und „eigenen Schritten in die Selbstständigkeit,, seinen Niederschlag. Übersehen wurde damit jedoch, daß infolge der strukturell angelegten Ungleichheit der Ressourcen professioneller und Selbsthilfe den tatsächlichen Möglichkeiten einer eigenständigen Etablierung der Selbsthilfe enge Grenzen gesetzt worden sind. Aus dem Blick ist auch geraten, daß an dieser Grenzziehung die Profilierung der akzeptierenden Drogenarbeit zunächst mit, später in Gegenüberstellung zur Selbsthilfe beteiligt war. So gleichen diese Formen der Zurückweisung auch eher der Aufforderung an einen schwer Beinverletzten, gefälligst nicht mehr zu hinken..

Die Tatsache, daß mit dem Übergang einer Reihe Projekte vom de facto zum de jure Status eine weitere Etappe der Institutionalisierung akzeptierender Drogenarbeit vollzogen wurde, schaffte endlich auch den Durchbruch in der gesellschaftlichen, politischen und fachlichen Anerkennung. Mitte der neunziger Jahre wurde „akzeptierende Drogenarbeit,, zu einem Markenzeichen, das Modernität, Kreativität und, dem zahlenden Gemeinwesen vor allem wichtig, eine Entdramatisierung von Drogenproblemen versprach. Die inflationäre Titulierung aller möglichen Projekte und Ideen im Drogenbereich als „akzeptierend,, setzte die Notwendigkeit auf die Tagesordnung, in der Wissenschaftswerdung nunmehr einen nächsten Schritt zu gehen und eine Lizenzierung und Monopolisierung des Tätigkeitsfeldes anzustreben. Vorhaben und Ideen wie der Aufbau einer anerkannten Ausbildungsinstanz (ISKA), mit der nicht nur geforderte und geprüfte Qualifikationen vorgenommen werden könnten, sondern sich vor allem Berufstitel und in der Folge Tätigkeitsfelder anerkennen und schützen ließen, deuten bereits an, in welchen Formen die weitere Akademisierung akzeptierender Drogenarbeit vorangetrieben werden könnte. In den Konturen dieser Vorhaben wird jedoch auch sichtbar, daß die so wichtigen Belange der Drogenselbsthilfe gerade im angestrebten Prozeß der Lizenzierung und Monopolisierung bisher kaum berücksichtigt wurden. Ansprüchen der Drogenselbsthilfe, wie der, ihre de facto der de jure Qualifikation der Professionellen in Form eines akademischen Abschlusses gleichzustellen und so Zugang zu Weiterbildungsangeboten zu erhalten oder zumindest durch das Schaffen von Bildungshierarchien (z.B. in Form des Modells der SuchtkrankenhelferIn in den Neuen Bundesländern) Betroffenen den Einstieg in das Berufsfeld Drogenhilfe zu eröffnen, sind offensichtlich auch angesichts bisherigen Schwierigkeiten bei der Umsetzung (noch?) nicht auf fruchtbaren Boden gefallen.

Fazit: Die Rückschau auf die vergangenen Jahre verdeutlicht, daß sich die akzeptierende Drogenarbeit auf dem Weg zu einer eigenen beruflichen Identität befindet. Für diese Entwicklung lassen sich wesentliche Aspekte heraus arbeiten, die allgemein die Professionalisierung einer Tätigkeit prägen. Dazu gehören Prozesse der Institutionalisierung, der Kommodifizierung und der Wissenschaftswerdung. Während sich Drogenselbsthilfe und Professionelle gerade in den Anfangszeiten, in denen sich die Anerkennung durch Politik, LeistungsträgerInnen und Fachgremien nur vorsichtig und fragil durchzusetzen vermochte, als zusammengehörig entdeckten und auch gemeinsam die ersten Schritte in ein neues Praxisfeld wagten, trennten sich die Wege der beiden Hilfesysteme mit Vorankommen der Professionalisierung und nahmen jeweils andere Richtungen. Das akzeptierend arbeitende Drogenhilfesystem trieb mit viel Energie und noch lange gegen z.T. erheblichen Widerstand aus Fachkreisen seine Institutionalisierung voran. Es konnte schließlich mit praktischen Projekten, interessen geleiteter Forschungen, dem Aufbau eigener berufsständischer Kommunikationsstrukturen und nicht zuletzt durch das Bemühen um Standardisierung und Akademisierung seine umfassende Etablierung im Drogenhilfesystem durchsetzen.

Die Drogenselbsthilfe vermochte dem vorgegebenen Entwicklungstempo nicht zu folgen. Die in unserer Gesellschaft angelegte strukturelle Benachteiligung von Selbsthilfe ließ sie nicht nur als Verliererin aus dem Rennen um Fördergelder, Arbeitsbeschaffung und Berufssicherung gehen. Das Vorankommen der Professionalisierung und Verwissenschaftlichung der akzeptierenden Drogenarbeit verschließt heute Stück für Stück Möglichkeiten, die spezifischen Fähigkeiten und Kenntnisse der Betroffenen anerkennen und als solche in die professionelle Praxis einbringen zu können. Mit der noch immer anhaltenden Umordnung und Ablösung von Laienarbeit durch professionelles Handeln ist heute drogenkonsumierenden Frauen und Männern die berufliche Integration in das professionelle Hilfesystem kaum noch möglich. Vielmehr hat sich das professionelle Hilfesystem gegenüber der Drogenselbsthilfe das Definitionsmonopol für sinnvolle Interventionen erobert und damit das Vorrecht, der Drogenselbsthilfe einen vor- oder nachgelagerten, bisher noch nicht professionell besetzten Platz im Drogenhilfesystem zuzuweisen. Hauptaufgabe der Drogenselbsthilfe bleibt deshalb emanzipatorische Arbeit, um sich nicht nur auf die von den Professionellen zugewiesenen Bereiche beschränken zu lassen, sondern darüber hinaus eine Vielzahl weiterer gesellschaftlich wichtiger Aufgaben und Funktionen von Selbsthilfe- und Betroffenenorganisationen zu besetzen

Sie können zueinander nicht kommen, das Wasser ist viel zu tief

Heute stehen sich mit der akzeptierenden Drogenselbsthilfe JES und dem professionellen Drogenhilfesystem zwei Institutionen gegenüber, die sich nicht nur in einem komplizierten und ambivalenten Beziehungsgefüge wiederfinden. Die Tatsachen, daß diese Verflechtungen zugleich in einem permanenten Wechsel ausgesetzt sind, sich einmal ausgehandelte Standpunkte permanent entwickeln und sich für beide Seiten Sicherheiten und Ressourcen nicht mehr als bis in alle Ewigkeiten gegeben präsentieren, machen offensichtlich das Miteinander-Umgehen so schwierig und auch störanfällig.

Dieses Beziehungsgeflecht läßt sich beschreiben als aufeinander bezogen, voneinander abhängig, miteinander verbunden und gegeneinander konkurrierend, wobei im jeweilige Einzelthema m.E. immer Dimensionen von allen Aspekten auffindbar sind, die aber nicht immer thematisiert werden.

Miteinander verbunden bleiben akzeptierende Drogenhilfe und Drogenselbsthilfe durch ihre Interessen, drogenkonsumierenden Frauen und Männern sinnvolle Hilfe- und Unterstützungsangebote offerieren zu können und dazu weitreichende drogenpolitische Veränderungen anzustoßen zu müssen. Zugleich einigt beide das Bestreben, an der politischen Willensbildung beteiligt zu werden, im Prozeß der Meinungsbildung in der allgemeinen, politischen und fachlichen Öffentlichkeit Gehör zu finden und dort Einfluß im Interesse eines effizienten Hilfesystems zu nehmen. Zur Durchsetzung dieser grundlegenden gemeinsamen Interessen ist vielfach gemeinsames Handeln, gegenseitige Solidarität und Unterstützung notwendig und sinnvoll. Die in ihren Intentionen gleichartigen Interessen dürfen jedoch nicht darüber hinweg täuschen, daß in Detailfragen oft sehr unterschiedliche Sichtweisen und Ansprüche bestehen, die aus den ursprünglichen Verbündeten schnell wieder zwei InteressenvertreterInnen mit z.T. verschiedenen Vorstellungen werden lassen. Die gegenwärtige Debatte um die Durchsetzung von Konsumräume führt diese strukturell angelegten Widersprüche deutlich vor Augen: Einig in der Notwendigkeit einer Etablierung entsprechender Angebote im Hilfesystem, gehen die Vorstellungen zu deren konkreter Umsetzung sehr auseinander. Längst hat das professionelle Hilfesystem dabei das Definitionsmonopol übernommen und Standards formuliert und längst werden auf Seiten der Drogenselbsthilfe die ersten Enttäuschungen über die Praxismodelle und gesetzlichen Vorgaben laut: „Sooo haben wir das nie gewollt!“.

Aufeinander bezogen bleiben Drogenselbsthilfe und professionelle Praxis auch in der gegenseitigen Zuweisung von Handlungsnotwendigkeiten. Dies beinhaltet u.a. für die professionelle Drogenhilfe, sich mit sachbezogener Kritik der Betroffenenorganisationen die Chance auf Entwicklungsimpulse und frühzeitiges Reagieren auf neuartige Problemlagen offen zu halten. Selbsthilfe ist im Gegenzug gefordert, unverzichtbare, aber durch professionelle Angebote nicht besetzte oder besetzbare Bereiche von Hilfe und Unterstützung auszugestalten. Als zentraler Bereich erweist sich dabei die emanzipatorische Rückwirkung auf subkulturelle Milieus, in denen illegalisierte Drogen konsumiert werden. Hier kann das professionelle Drogenhilfesystem im Rahmen seiner sogenannten Präventionsarbeit nur assistierende Angebote offerieren. Die Entwicklung von Werten, Normen, Ideologien und moralischen Attributen, mit denen die Idee eines sozial verträglichen Lebens mit Drogen auch alltagspraktisch umgesetzt und gelebt werden kann, wird immer Gleichbetroffenen und denjenigen vorbehalten bleiben, die unmittelbar in die Subkultur integriert sind.

Die gegebenen Fähigkeiten und Fertigkeiten von Betroffenen, die Kenntnisse und Einblicke in den Drogenalltag und schließlich der Akzeptanzvorsprung, den drogenkonsumierende Frauen und Männer durch ihr Leben in den subkulturellen Zusammenhängen haben, lassen sie mehr oder weniger stark immer zu potentiellen KonkurrentInnen des professionellen Systems werden. Der Konkurrenzkampf wird dabei nicht nur um das Definitionsmonopol in bezug auf Problemlagen, Handlungserfordernisse und sinnvolle Interventionen geführt. Er setzt sich schließlich auch im Wettstreit um das Einbringen von Interessen in den politischen Aushandlungsprozess und um öffentliche Gelder für wichtige und sinnvolle Praxisprojekte fort. Allerdings sorgen die ungleichen Bedingungen von professioneller Drogenhilfe und Drogenselbsthilfe immer dafür, daß die Drogenselbsthilfe dabei benachteiligt bleibt. Das führt in gemeinsamen Vorhaben vielfach zu Stillhaltepraktiken und Angepaßtheiten, durch die strukturellen Konkurrenzen zunächst überspielt werden, um bei mehr oder weniger passender Gelegenheit allerdings doch und dann oft mit Gewalt aufzubrechen.

Die gegenseitigen Abhängigkeiten ergeben sich schließlich aus der jeweiligen Interessenlage der Beteiligten und findet seinen Ausdruck, indem jeder der PartnerInnen auf die Ressourcen des anderen zurückgreifen, vom anderen profitieren und ihn dabei auch funktionalisieren möchte. Dies betrifft das professionelle Drogenhilfesystem immer dann, wenn es sich durch Zusammenarbeit oder auch Integration von Betroffenen deren Kompetenzen, Ressourcen und Akzeptanzvorsprung in den subkulturellen Milieus zu eigen machen will, um wesentliche Qualitätskriterien einer sozialen Dienstleistung, u.a. Erreichbarkeit und Haltekraft zu verbessern oder aber

neuartige Praxisangebote politisch durchzusetzen. Und es betrifft die Drogenselbsthilfe, die nicht nur vom Wissen und den Kenntnissen der Professionellen sowie von deren Akzeptanzvorsprung in der allgemeinen Bevölkerung und Fachöffentlichkeit profitieren will. Sie ist in ihren kaum geförderten Aktivitäten auch von einem Zugriff auf die materiellen, finanziellen und technischen Ressourcen des professionellen Hilfesystems abhängig.

Deutlich wird also, daß akzeptierende Drogenhilfe und JES als Betroffenenorganisation und Selbsthilfe einerseits nicht voneinander lassen können, andererseits aber auch nicht zueinander finden. Sie unbesehen und umstandslos immer im selben Boot zu plazieren, kann oft zu Gerangel um Steuer, Ruder und Zuweisung an die Ruder führen und damit das Ganze zum kentern bringen. Es wird vom Geschick, der Lernfähigkeit, der Ehrlichkeit und auch der Großzügigkeit beider Seiten abhängen, wieweit aus dieser zweifellos spannungsgeladenen Beziehung produktive Energien für das Handeln von professioneller und selbstorganisierter Hilfe im Interesse der drogenkonsumierenden Frauen und Männer abgeleitet werden können.